

Friedrich Hahn: neben deinen fußnoten mein alter schuh. Neue Gedichte. Verlag Berger, Horn/Wien 2019. 96 Seiten, Euro 16,-

Der „freischwebende Sprachwerker“ und begnadete Vielschreiber Friedrich Hahn gibt im Klappentext seines jüngsten Buchs anstelle von Fakten seiner Biografie lieber über sein bisheriges literarisches Schaffen Auskunft: „37 Bücher und über 20 Arbeiten für Hörfunk und Bühne“. Darunter listet er, als seien es die Verse eines Gedichts, die Titel seiner bisherigen Lyrikbände auf, 13 an der Zahl, zu denen sich nun ein 14. hinzugesellt. Es ist ein erstaunlich vielfältiger Output an gedruckten Werken, die in verschiedenen Verlagen erschienen sind, sowohl Prosa als Lyrik umfassen und denen, wie der Autor zuweilen gallig anmerkt, nie jene Aufmerksamkeit beim Publikum und im Feuilleton zukamen, die sie verdient hätten.

Hahn schöpft in seiner Dichtung gern aus der eigenen Biografie, verdichtet Erfahrungen seines Daseins, zu denen in den letzten Jahren jene des unaufhaltsamen Vergehens des Lebens und damit einhergehender Seelen- bzw. Gemütszustände gehören. Sein 2011 im Passagenverlag erschienener Lyrikband „und besorgte mir stufen für meine schritte“ ließ Aktivität und Energetik gleich auf den ersten Blick vermuten. Seither sind acht Jahre vergangen und haben Spuren hinterlassen. Der 1952 geborene Dichter ist älter, seine Beine sind welk geworden, „immer dünner werdend“. Gibt es für ihn heute wirklich nur mehr Fußnoten und den alten Schuh des Titels? Mitnichten!

Hahn gliedert die Gedichte dieses Bands in zwei Kapitel, die er motivisch ineinander verwebt. So findet man etwa das Gedicht „als sei es holz“ als Variation und Fortschreibung im titelgebenden Zyklus wieder. Der Lyriker verwendet durchgehende Kleinschreibung und verzichtet auf Interpunktion. Das häufigste Wort dieses Buchs ist „ich“. Es ist nie als lyrisches „ich“ misszuverstehen, sondern gibt sich als „ich“ des Autors zu erkennen, der sich nun am „falschen ende der welt“ wiederfindet, sich mit der Zumutung und narzisstischen Kränkung von Altern und Krankheit auseinanderzusetzen hat, den Winter des Lebens nahen sieht und auf den Spuren vergangener Zeiten wandelt. Er offenbart „von sich selber / betroffen“, dass er deutlich zu oft nicht gelebt hat, sondern gelebt wurde. „das erinnern / es kommt in rudeln / und es kommt ohne zutun“. Hahn blickt bis in seine Kindheit zurück, fragt im titelgebenden Zyklus: „wer war der bub der nie bub war“, „wo nichts war ... außer dem ausharren im werden al/lein gelassen in einem wir an zu kurzer / leine“ und man beginnt die Dramen einer Nachkriegskindheit in der österreichischen Provinz zu ahnen. Später hört er Stehsätze, die kraftlos bleiben, im Dasein kaum (In)Halt bieten und die er wie nebenbei in seine Gedichte einwebt: „da müsse man / mit erhobenem haupte“ heißt es einmal, da sei „duldung das ziel“ ein anderes Mal. Das lyrische Fazit: „unterm strich / pompöser ruin“, was an anderer Stelle relativiert wird: „unterm strich / ohnmacht“, denn „alles fehlt / bei diesem verlustgeschäft // leben“. Auch die Liebe zu wechselnden „du“s wird nur selten zu einem gemeinsamen „wir“, das stets unhaltbar bleibt. Einzige Konstante ist die Liebe zum Wort, zur Freiheit der eigenen Sprache und zur Welt der Literatur, in der sich Aspekte seines Lebens spiegeln. „ich zitier mir die welt zurecht“, diagnostiziert er, beharrt auf „ich nehm nichts zurück“. Hahn dichtet illusionslos nüchtern, wird manchmal larmoyant, selten kokett, zuweilen grantelt er, gleitet ins Zynisch –Sarkastische, das er mit bitterem Unterton grundiert, und scheut die eine oder andere Platitude nicht. Schelmisch spielt der Lyriker zudem mit der Zweideutigkeit des Buchtitels. Obwohl Hahn gern öffentlich damit liebäugelt, mit dem Schreiben endgültig aufhören zu wollen, zeigt er hier, dass er die Arbeit am Wort immer noch zu genießen vermag, am liebsten in Momenten der Leichtigkeit wie diesen: „eine gruppe guter gedichte / kommt aus dem dickicht / sie schlendern nach hause / kein gruß links und rechts / nur stummes nicken“.

*Monika Vasik*